

NOLI ME NOLLE

Sammlung Johann Caspar Lavater
Jahresschrift 2013

Editorial

JOHANN Caspar Lavater, 1741 in Zürich geboren und dort als Theologe, Schriftsteller und Prediger tätig, war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts. Sein von Freunden und Feinden gleich betontes Charisma und seine Individualität und Genialität in seinen Werken machten Lavater und seine Heimatstadt Zürich zu einem Knotenpunkt des geistigen Austausches im 18. Jahrhundert. Trotz Lavaters Umtriebigkeit und seiner mit der Zeit immer stärker einsetzenden Berühmtheit zentrierte sich dessen Streben in seinen frühen Werken deutlich auf eine Mitte: die Nachfolge Christi, die Lavater in der imitatio oder Gottebenbildlichkeit zu finden glaubte. »Lerne dich selbst kennen« war das Ziel des aufgeklärten, dem Glauben verpflichteten Lavater. Dieses Streben nach der eigenen Identität hin zur Gottebenbildlichkeit prägten Leben, Werk und Wirken Lavaters in verschiedenster Art und Weise.

»Nulla Dies, sine Linea!« (Kein Tag ohne eine Zeile). Mit diesen Zeilen beginnt Johann Caspar Lavater am 23. Mai 1786 das Tage- und Ratgeberbuch *Noli me nolle* (Wolle nicht, dass ich nicht wolle) an seinen Sohn Heinrich bei dessen Abreise zum Medizinstudium nach Göttingen. Dieses Motto bestimmte auch Lavaters Leben. Dank seiner ununterbrochenen Tätigkeit und seinem enormen Schaffensdrang entstanden während gut vierzig Jahren über vierhundert Werke, zahlreiche Sendschreiben und Beiträge, Tagebücher verschiedenster Art, über zwanzigtausend Briefe an gut 1500 Adressaten und kaum mehr zu zählende Billets und Kärtchen. Überlegungen zu theologischen Werken sowie zur Stellung der eigenen Person finden sich in Briefen während der Studienzeit in Zürich. Eine erste Schrift publizierte Lavater anonym mit einundzwanzig Jahren. Re-

zensionen folgten während des sich anschliessenden einjährigen Aufenthaltes in Deutschland. Weitere Schriften und Werke erschienen in regelmässigen Abständen. Bis zu seinem Tod am 2. Januar 1801 legte Johann Caspar Lavater die Feder kaum einen Tag aus der Hand.

Vor allem Lavaters frühe Werke, die *Schweizerlieder*, die *Aussichten in die Ewigkeit*, die beiden Tagebücher und die Schrift *Von der Physiognomik* sowie die nachfolgenden *Physiognomischen Fragmente* haben bewirkt, dass Lavater während seiner Lebenszeit, aber auch in der Rezeptionsgeschichte zu einem der viel Genannten und viel Zitierten geworden ist. Dies nicht nur als Freund von Basedow, Goethe, Herder, Lenz und Zimmermann, sondern als Theologe, Schriftsteller, Psychologe, Pädagoge und als Physiognom, der den menschlichen Körper und dessen Seele zu erforschen suchte. Obwohl viel zu und über Johann Caspar Lavater auch nach seiner Wirkungszeit geschrieben wurde, stützten sich viele Forschende nicht direkt auf seine Werke, die in Archiven und Bibliotheken noch durchaus greifbar sind, sondern zehrten von den rezipierten Meinungen. Auch wurden nur vereinzelt Werke neu aufgelegt und Briefwechsel zumeist nur aus Interesse am Briefpartner und fast immer nur in Auszügen herausgegeben. So entstand ab 1998 unter der Schirmherrschaft der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und mit Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds die historisch-kritische Edition der Werke Johann Caspar Lavater, welche sich zum Ziel setzt, dessen Werk und Wirken neu zu beleuchten (vgl. www.lavater.uzh.ch).

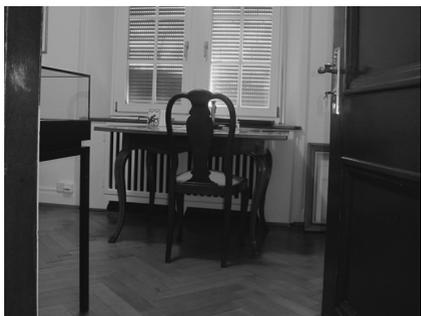
Am 15. März 2012 eröffneten wir unter dem Motto »Wie ein eigenes Gesicht« die *Sammlung Johann Caspar Lavater* mit zahlreichen Gästen im Lavaterhaus an der St. Peter-Hofstatt 6 in Zürich. Diese steht ebenfalls unter der Schirmherrschaft der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und ist ein Gemeinschaftsprojekt mit der Kirchgemeinde St. Peter. Heute nun soll die erste Jahresschrift der *Sammlung Johann Caspar Lavater* unter dem Titel *Noli me nolle* erscheinen, welche sich zum Ziel gesetzt hat, die jährlich stattfindenden Aktivitäten in der Sammlung zu rekapitulieren und damit den Freunden und Interessierten an der *Sammlung Johann Caspar Lavater* einen Einblick in deren Tätigkeit zu geben. Damit können auch Aussenstehende unsere Tätigkeit verfolgen und – wie damals Lavater seinem Sohn mit seinem *Noli me nolle* sein geistiges Vermächtnis mitgeben wollte – wollen auch wir mit dieser Jahresschrift die *Sammlung Johann Caspar Lavater* begleiten.

Unter dem Motto »Was in dem Luchsauge des Neides den Schein von Vergötterung haben könnte« sprachen Ueli Greminger, Pfarrer an der Kirchgemeinde St. Peter, Dr. Conrad Ulrich, Präsident der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater, und Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler, Mitherausgeberin der historisch-kritischen Lavater-Edition und Kuratorin der *Sammlung Johann Caspar Lavater* zu Ziel und Zweck der neu eröffneten Sammlung. Umrahmt wurden die Reden mit musikalischen Einlagen aus der Zeit von Margrit Fluor (Klavier) und Hieronymus Schädler (Flöte). Erfreulich war das Echo auf die Eröffnung und die Sammlung selbst, welche mit ihrem Bestand aus privaten Sammlungen einen guten Einblick in Leben, Werk und Wirken des Zürcher Autors und Pfarrers gibt. So erschien am Tag nach der Eröffnung der Sammlung ein längerer Artikel in der *Neuen Zürcher Zeitung* unter dem Titel »Ein Idol des 18. Jahrhunderts«. Auch andere lokale und überregionale Zeitungen machten auf die neue Institution rund um die Person Lavater als Vertreter des geistigen Zürich im 18. Jahrhundert aufmerksam. So war es denn auch nicht erstaunlich, dass die Buchvernissage von Pfarrer Ueli Gremingers kleiner Lavaterbiografie *Johann Caspar Lavater: Berühmt – berüchtigt – neu entdeckt* am 11. April 2012 sehr gut besucht wurde. Neben Pfarrer Ueli Greminger selbst sprachen Frau Stauffacher und Frau Auf der Maur vom Theologischen Verlag Zürich und Frau Piffaretti von der Buchhandlung Beer. Musikalisch begleitete Margrit Fluor auf dem Klavier durch den Abend. Ein weiterer Höhepunkt wurde die Buchvernissage von Domink Bernets Lavater-Roman *Das Gesicht* am 4. Oktober 2012. Nach einer kurzen Einführung durch Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler las Dominik Bernet Passagen aus seinem Kriminalroman rund um die Nachtmahlsvergiftung am Buss- und Bettag 1776 im Grossmünster. Nicht nur das anwesende Publikum war von dem Roman beeindruckt, sondern weitgehend auch die Presse, was sich aus den zahlreichen Rezensionen und nachfolgenden Lesungen erschliessen lässt. Unter dem Titel »Gelehrter, Prediger, Vielschreiber« nahm das *Journal* der Universität Zürich in der Dezemberausgabe 2012 die Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlicher Forschung und Literatur auf, welche aufgrund des neu entstanden Lavater-Zentrums in der *Sammlung Johann Caspar Lavater* realisiert werden konnte. Neben diesen Anlässen fanden 2012 zahlreiche öffentliche und private Führungen durch die *Sammlung Johann Caspar Lavater* statt.

All diese Tätigkeiten wären nicht möglich gewesen ohne die grosszügige Unterstützung durch die Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und speziell

durch ihren Präsidenten Dr. Conrad Ulrich, welcher nicht nur mit Rat und Tat wesentlich zum Gelingen dieser Sammlung beigetragen hat, sondern auch mit privaten Leihgaben die Sammlung unterstützt. Ebenfalls grossen Dank verdient die Kirchenpflege St. Peter mit deren Präsidenten Stefan Thurnherr sowie Pfarrer Ueli Greminger, welche dem Projekt offen entgegengetreten sind und es ebenfalls grosszügig unterstützen und begleiten und auch ermöglichten, dass die *Sammlung Johann Caspar Lavater* am Wirkungsort des berühmten Zürcher Pfarrers entstehen konnte. Ein weiterer grosser Dank geht an all die Donatoren, die uns mit ihren Dauerleihgaben ein grosses Vertrauen entgegenbringen und damit nicht nur die *Sammlung Johann Caspar Lavater* bereichern und ergänzen, sondern auch wesentlich zur Erschliessung des Werks und Wirkens von Johann Caspar Lavater beitragen.

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler



Sammlung Johann Caspar Lavater, Lavaterhaus, St. Peter-Hofstatt 6, Zürich

Vorwort

DIE Zürcher pflegen das Andenken ihrer Vergangenheit und vor allem der Persönlichkeiten, die sie prägen, nicht eben intensiv – was wohl mit dem raschen Wachstum und der Neigung zur »kosmopolitischen Stadt« zusammenhängen mag. Hans Waldmann und Alfred Escher, wenn sie nicht in Erz gegossen an wichtigen Orten stünden, wären wohl kaum noch bekannt, von Zwingli und Pestalozzi, denen man auch Standbilder gewidmet hat, weiss man noch etwas mehr, da sie auch ausserhalb der Stadt eine gewisse Beachtung geniessen.

Und Johann Caspar Lavater? An ihn erinnert man sich allenfalls in literarhistorischem Zusammenhang als Freund Goethes, und dann und wann tauchen Allusionen an die Physiognomik auf, durch die er in seiner Zeit berühmt war. In seiner Heimatstadt waren es lange Zeit sogar eher die Lokalhistoriker als die Theologen, die sich mit ihm beschäftigten, da ihn immer ein zahlreicher Kreis interessanter Fremder umgeben hat.

Dann fand sich, 1991, aus Anlass seines 250. Geburtstags eine Runde von deutschen und schweizerischen Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen zusammen, die sich mit seinen Werken, seinem Wirken als Pfarrer und seiner Persönlichkeit beschäftigten, denn die gewaltige Ausstrahlung, die Lavater in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf ganz Europa hatte, war aussergewöhnlich. Sie beschlossen, die wichtigsten seiner Werke auszuwählen, diese für eine historisch-kritische Edition bearbeiten zu lassen und sie zum ersten Mal seit seinem Tod ungekürzt zu veröffentlichen. Um diesen Zweck zu erreichen, wurde die Forschungs-Stiftung Johann Caspar Lavater gegründet, welche die Werk-Ausgabe organisatorisch begleitet und auch weitere Aktivitäten entwickelt, um die Erinnerung an Lavater zu beleben.

So kam, angeregt durch Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler, Mitarbeiterin der Lavater-Edition und Ueli Greminger, Pfarrer an der Kirche St. Peter, der Gedanke auf, in Lavaters langjähriger Amtswohnung die *Sammlung Johann Caspar Lavater* als kleine Gedenk- und Wirkungsstätte einzurichten: Da steht nun wieder sein Arbeitstisch, der sich bei Nachkommen erhalten hat, es sind, neben seinen Notizen auch Briefe von ihm und aus seinem Umfeld zu sehen, Porträts von ihm, deren es dank des physiognomischen Interesses und seines unheimlich markanten Profils unzählige gibt hängen an den Wänden, und natürlich füllen seine Werke die Regale. All dies soll, durch Führungen erläutert, helfen,

Lavaters vielfältige Persönlichkeit auch der heutigen Generation wieder näher zu bringen.

Bereits das erste Jahr seit der Eröffnung der *Sammlung Johann Caspar Lavater* hat einiges Interesse in der Öffentlichkeit geweckt, und alle Beteiligten können nur hoffen, dass dank der aussagekräftigen Ausstellung, welche die durch die historisch-kritische Ausgabe wieder zugänglichen Werke sozusagen illustriert, dieser bedeutende Vertreter des 18. Jahrhunderts erneut die ihm zukommende Bekanntheit erhalte.

Zürich, den 15. März 2013

Dr. Conrad Ulrich

Präsident der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater



Schlüsselübergabe, 27. Februar 2012, Dominik Bernet, Prof. Dr. Heinz Hirzel, Dr. Conrad Ulrich, Pfr. Ueli Greminger, Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler (v.l.n.r.)

»Auferstehung« nach 200 Jahren

MIT der Eröffnung der *Sammlung Johann Caspar Lavater* am 15. März 2012 rückte Johann Caspar Lavater als schillernde Persönlichkeit des 18. Jahrhunderts wieder aktiv in den Alltag der Kirchengemeinde St. Peter. Der Name Lavater ist und war am St. Peter allgegenwärtig, sei es als Grab vor der Kirche, als Inschrift mit Abbild am Lavaterhaus oder durch viele seiner Schriften in unserem Kirchenarchiv. Wir haben Lavater wiederentdeckt und möchten ihn, den prägenden Pfarrer der Kirche St. Peter, als Figur einer Religiosität des 21. Jahrhunderts einer breiten Öffentlichkeit zugänglich und bekannt machen. Dazu legt die Kirchengemeinde Ressourcen mit der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater zusammen. Bereits sind Führungen durch die Sammlung von Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler umgesetzt und die *Sammlung Johann Caspar Lavater* dadurch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Ueli Greminger, amtierender Pfarrer am St. Peter, hat eine kleine Biographie zusammengestellt: »Johann Caspar Lavater: Berühmt, berüchtigt – neu entdeckt«. Ich bin gespannt auf weitere Entdeckungen!

Zürich, den 15. März 2013

Stefan Thurnherr
Präsident der Kirchenpflege
Reformierte Kirche St. Peter

Eröffnung der Sammlung Johann Caspar Lavater

Es freut mich, Sie im Namen der Kirchgemeinde St. Peter zur Eröffnung der *Sammlung Johann Caspar Lavater* begrüßen zu dürfen. Der kleinen, aber feinen Sammlung am Ort seines Wirkens.

Vor ein paar Tagen bekam ich eine Mail folgenden Inhalts: »Lieber Pfarrer Greminger, bei Ihnen scheint in Sachen Lavater ja der Teufel los zu sein ... «

Sind wir schon so weit? Wer weiss ... Jedenfalls war Johann Caspar Lavater in den letzten 150 Jahren am St. Peter kaum ein Thema. Warum eigentlich? Und warum soll dies nun anders werden?

Johann Caspar Lavater war eine ausserordentliche Persönlichkeit. Seine Aura scheint die Menschen damals geradezu magisch angezogen zu haben. Sein Gerechtigkeitsgefühl, seine Zivilcourage, seine Schaffenskraft, seine Fähigkeit, Kontakte zu allen nur möglichen Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten zu knüpfen und seine Begabung, die Menschenkenntnis und die Menschenliebe miteinander zu verbinden, scheinen immens gewesen zu sein. Ebenso seine Sehnsucht und sein Bestreben, das Göttliche im Menschen zu empfinden, sichtbar zu machen und sogar zu beweisen.

Es erstaunt aber nicht, dass nach Lavaters Tod sein Einfluss stark nachliess. Sein Denken, sein Wirken und seine Sprache waren doch sehr mit seiner Person verknüpft.

Zudem öffnete die Theologie des 19. Jahrhunderts ihre Tore der Wissenschaft. Klarheit im Denken und in der Begrifflichkeit im Sinn der Aufklärung waren gefragt. Das historisch-kritische Denken kam auf. Der liberale Weltsinn von Goethe und Lessing hielt in der Theologie Einzug. Johann Caspar Lavater lag quer in der kirchlichen Landschaft des 19. und dann auch des 20. Jahrhunderts. Man war in Kirche und Theologie entweder eher liberal oder eher konservativ.

Die liberalen Kreise pflegten ein freies Christentum, das sich der Aufklärung, dem liberalen Weltsinn und der historisch-kritischen Auslegung der Bibel öffnete. Sie sahen in Lavater nur noch den wundersüchtigen, schwärmerischen, religiösen Eiferer.

Den konservativen Kirchenkreisen auf der anderen Seite war Lavaters Denken zu sehr freies Philosophieren. Lavater war ihnen zu eitel, zu mondän, zu sehr Genie. Und natürlich auch zu sehr dem Bild verfallen.

Und die Kirche St. Peter, an welcher Lavater dreiundzwanzig Jahre als Pfarrer gewirkt hatte? Der bekannteste Pfarrer im 19. Jahrhundert, Heinrich Lang, beklagte in der Predigt, die er anlässlich seiner Einsetzungsfeier im Jahr 1871 hielt, den Mangel an Offenheit und Toleranz, den Mangel an «Geist Lessings» in Theologie und Kirche.

Seit Heinrich Lang wurde der St. Peter zu einem Ort, zeitweise zu einem Hort der liberalen Theologie. Ironie der Geschichte: Goethes liberaler Weltsinn setzte sich ausgerechnet am St. Peter, dem Wirkungsort seines Freundes Lavater durch.

Johann Caspar Lavater – Kein Thema am St. Peter! Warum soll diese Zeit nun vorbei sein?

Dank der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und der historisch-kritischen Edition seiner Werke sind Lavaters Schriften erstmals richtig zugänglich.

Das war meine Gelegenheit! Warum sich nicht intensiv mit diesem besonderen Vor-, Vor-, Vor-... Vorgänger befassen?

So habe ich mich in die Lavater-Edition vertieft. Ich unternahm eine Bildungsreise nach Wien und verweilte einige Zeit in der Wiener Hofburg, um das Kunstkabinett von Lavater auf mich wirken zu lassen.

Es hat sich in der Folge eine kreative Zusammenarbeit mit Frau Dr. Ursula

Cafilisch-Schnetzler ergeben. Wir gestalteten zusammen die Lesungen »Wort und Musik« zum *Geheimen Tagebuch* und zur Freundschaft zwischen Goethe und Lavater. Die Musik übernahm jeweils die St. Peter Organistin Margrit Fluor zusammen mit Hieronymus Schädler, Querflöte.

Bei meiner Beschäftigung mit Lavater hat mich überrascht, wie verwegend Lavater seine Theologie betrieb.

Lavater war mit Leib und Seele Pfarrer. Aber er blieb nicht dabei, Pfarrer



Pfarrer Ueli Greminger
während der Eröffnungsrede

zu sein. Er war Theologe. Aber er blieb nicht dabei, Theologe zu sein. Er war Seelsorger. Aber er blieb nicht dabei, Seelsorger zu sein. Lavater wollte wirken. Er wollte etwas bewirken. Er suchte den Nerv seiner Zeit: Es ist der Reichtum, das Wunderbare und das Geheimnis des einzelnen Menschen, das frei zur Entfaltung kommen soll.

Drei Dinge sind es, mit denen Lavater das wunderbare, geheimnisvolle Reich des Individuums zu ergründen suchte; er hatte sie schon in jungen Jahren im Umkreis von Johann Jacob Bodmer mitbekommen: die Einbildungskraft, die Kunst der Freundschaft und die Gabe des Beobachtens. Mit diesem Bildungsideal ging Lavater daran, den einzelnen Menschen zu ergründen, zu befreien und zu seiner Bestimmung, zu sich selbst zu führen. Lavater wollte wirken. Er wollte etwas bewirken. Er übertrug das Bildungsideal seiner Zeit in den Bereich von Theologie und Kirche. Weil er auf allen drei Gebieten ein Genie war – bei der Imagination, in der Freundschaft und als Beobachter – hatte er mit seinem Tun grossen Erfolg. Er traf immer wieder den Nerv der Zeit und geriet damit auf eine Gratwanderung. Mit dem Flugblatt, das den sogenannten »Grebhandel« auslöste. Mit dem Wochenblatt *Der Erinnerer*, mit dem er die Bevölkerung von Zürich – zumindest die Gebildeten seiner Zeit – mit dem neuen, freiheitlichen Gedankengut der Aufklärung konfrontierte. Mit seinem utopischen Werk, den *Aussichten in die Ewigkeit*. Mit seinem *Geheimen Tagebuch*. Mit den *Physiognomischen Fragmenten*. Und auch in der Freundschaft mit Goethe.

Was bleibt von Lavater für das 21. Jahrhundert? Johann Caspar Lavater hat den Weg zu einem neuen Verständnis des christlichen Glaubens vorgezeichnet. Indem er das Bildungsideal seiner Zeit in einer neuen Form auf die Theologie übertrug, löste er den christlichen Glauben aus dem Korsett des dogmatischen Glaubens, der moralisierenden Frömmigkeit und des reinen Vernunftdenkens. Er bahnte den Weg zu einer individuellen Christlichkeit, die nicht von der Tradition, von Dogma und Moral genährt wird, sondern von der Empfindsamkeit des Individuums. Diese Empfindsamkeit nährt die Phantasie, ermöglicht die Freundschaft – auch die Freundschaft mit sich selber – und vertraut der Beobachtungsgabe des Einzelnen. Diese neue Art der Religiosität hat sich von den traditionellen Formen gelöst. Es ist ein freies Nachdenken. Ein freies Philosophieren, das sich allerdings nicht auf die Pflege einer individuellen Frömmigkeit beschränkt, sondern sein Wesen findet im Aufdecken von Wahrheit im persönlichen, aber auch im öffentlichen Bereich.

Die Lebensgeschichte von Lavater zeigt, dass damit sowohl Zivilcourage im Bereich des öffentlichen Lebens in Kirche und Staat als auch das kritische Hinterfragen von Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit gemeint ist.

Lavater – Figur einer Religiosität für das 21. Jahrhundert? Warum nicht! Christliche Religiosität als Empfinden und Gestalten des göttlichen Keimes in der Seele. Christliche Religiosität als Zusammenspiel von Imitatio Christi und Gottesgenuss. Phantasie und freiem Philosophieren. Zivilcourage und dem Einüben der Kunst der Freundschaft. Nicht irgendwann einmal nach dem Tod. Mitten im Leben. Als Beobachter seiner selbst, von Angesicht zu Angesicht und im Aufdecken von Wahrheit. Aber jeder Mensch als Individuum und auf seine Weise: »Keiner soll des Andern ganzen Glauben, Jeder soll einen eigenen individuellen Glauben, wie ein eigenes Gesicht haben.«

Eröffnungsrede, gehalten am 15. März 2012

Ueli Greminger

Pfarrer an der Kirche St. Peter, Zürich

**»Was in dem Luchsauge des Neides
den Schein von Vergötterung haben könnte«**

*Johann Caspar Lavater als Touristenattraktion,
als Anziehungspunkt von Zürich*

AUCH ich darf Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde, ganz herzlich zur Eröffnung der *Sammlung Johann Caspar Lavater* hier im »Lavaterhaus« begrüßen.

Im Januar 1779 erschien in den *Schweyzerischen Nachrichten* unter den sich ereigneten Merkwürdigkeiten folgender Artikel⁰¹ zu Zürich:

»*Ausserordentlicher Credit eines Predigers.* Zu der Zeit als eine gute Predigt noch selten war, konnte man es begreifen, warum sich Leuthe um die Kanzel eines frommen eifrigen Geistlichen herandrängten, und manchem gelang es die an seine Lehrart gewohnten Zuhörer mehrere Jahre zahlreich um seinen Lehrstuhl herzusehen; aber es konnte noch keiner zehen volle Jahre lang, nicht blos den gedrängten Zulauf des Volks unterhalten, sondern ihn fort und fort noch vermehren, wie *Capar Lavater*. Die ungestüme Menge derer die ihn hören wollten, als er noch in der Waisenhauskirche predigte, gab Anlas zu beträchtlicher Erweiterung dieser Kirche; und nun da er in der St. Peters-Kirche als Diakon wochentlich vier mal auftrittet, in einer Haupt-Kirche die mehrere tausend Menschen fasset, sehen sich die Vorsteher dieser Kirche genöthiget, durch eine öffentliche Publikation und gedrucktes Blatt vom 29. Dec. 1778. jedemänniglich, der nicht in diese Kirche gehört und kein eigenes Ort darinn hat, zu verwarren, daß man sich des höchstbeschwerlichen Zudringens und Zulaufs in diese Kirche, und des daher entstehenden unanständigen Gelärms gänzlich enthalte, und sich niemand weiter gelüsten lasse, den rechtmäßigen Besitzern der Oerter in Weg zu stehen, zumahl Anstalten gemacht seyen, diejenigen, so diese Kirche rechtmäßig zu besuchen haben, auf alle Weise beruhigen zu können; weswegen an alle, besonders Dienstboten, Handwerksgelesen etc. das ernstliche Ansinnen geschieht, bey Verantwortung niemandem mehr in seine Oerter zu sizen, sonder dagegen diejenige Kirche, dahin sie gehören,

01 *Ausserordentlicher Credit eines Predigers*, in: *Schweyzerische Nachrichten* A. 1779, in Zürich gesammelt, Jenner.

besuchen sollen – sonst man zu ernsthaftern Mitteln zu schreiten genöthiget wäre.«

Johann Caspar Lavater, von welchem hier die Rede ist, wurde 1741 in Zürich geboren und starb 1801. Er war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wohl eine der bedeutendsten Persönlichkeit Europas. Während seiner Tätigkeit als Pfarrer am Waisenhaus und hier am St. Peter in Zürich und als Autor zahlreicher Werke trug er wesentlich dazu bei, Zürich zu einem geistigen und kulturellen Zentrum, zu einem »Limmat-Athen«⁰² in Europa zu machen. Mit seinem Werk und Wirken zur Zeit der Aufklärung und des Sturm und Drangs wurde er zu einem Knotenpunkt innerhalb der geistigen und geistlichen Elite und war bekannt und befreundet mit wichtigen Exponenten aus Kultur, Politik und Gesellschaft.

Dies alles erklärt nun aber dennoch nicht, weshalb Lavater auch zu einem Anziehungspunkt, ja geradezu zu einer eigentlichen Touristenattraktion der Stadt Zürich wurde; es erklärt nicht, weshalb er mit ganz Europa korrespondierte, weshalb seine Werke weit über die Stadt- und Landesgrenzen hinaus bekannt wurden; es erklärt auch nicht, weshalb seine Predigten – wie wir ja eben gehört haben – immer gedrängt voller Menschen waren, seien dies Stadtzürcher oder Landleute oder Fremde aus ganz Europa, die durch Zürich reisten und Lavater sehen und mit ihm sprechen wollten. – Seine fast magische Anziehungskraft erklärt sich wohl einzig aus der charismatischen Person Lavater selbst, einem Menschen mit allen Widersprüchen, für den aber der Mensch als Individuum und die Bedeutung desselben innerhalb der göttlichen Schöpfung Zeit seines Lebens im Zentrum seines tätigen Handelns und Wirkens standen. »Die tiefe Sanftmuth seines Blicks,« – schreibt Goethe – »die bestimmte Lieblichkeit seiner Lippen, selbst der durch sein Hochdeutsch durchtönende treuherzige Schweizer-Dialekt, und wie manches andere was ihn auszeichnete, gab allen, zu denen er sprach, die angenehmste Sinnesberuhigung; ja seine, bei flacher Brust, etwas vorgebogene Körperhaltung, trug nicht wenig dazu bei, die Übergewalt seiner Gegenwart mit der übrigen Gesellschaft auszugleichen.«⁰³ Und so wurde Lavater denn für Goethe in *Dichtung und Wahrheit* zum »Individuum, einzig, ausgezeichnet wie man

02 Hans Wysling, Die Literatur, in: Zürich im 18. Jahrhundert, hg. von Hans Wysling, Zürich 1983, S. 131–188, hier S. 134.

03 Goethes Werke, hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen Weimar (WA), Band 28: Dichtung und Wahrheit, Vierzehntes Buch, Dritter Teil, S. 265.

es nicht gesehn hat und nicht wieder sehn wird«. ⁰⁴ Dieses Individuum Lavater übte auch in seinen Predigten zuerst im Waisenhaus, danach in der Stadtkirche St. Peter nach Goethe eine so starke Wirkung aus, weil Lavater jede »Terminologie wegschmeisst, aus vollem Herzen spricht und handelt und seine Zuhörer in eine fremde Welt zu versetzten scheint, indem er sie in die ihnen unbekannte Winkel ihres eignen Herzens führt«. ⁰⁵

Lavaters Charakter und seine in ganz Europa bekannten Schriften wie z. B. das utopische Werk *Aussichten in die Ewigkeit* ⁰⁶, wie das die eigene Seele beobachtende *Geheime Tagebuch* ⁰⁷ oder wie die den Menschen analysierenden *Physiognomischen Fragmente* ⁰⁸ – sein Charakter und seine Werke, sein Bemühen um pädagogische Projekte und sein immer tätiger Drang zum Schreiben und Wirken lösten jene nicht mehr enden wollenden Besucherströme aus, die Lavater zwar schmeichelten, ihn aber auch stark belasteten und von seiner eigentlichen Arbeit abhielten. So schreibt er immer wieder, wie ihn »Fremde verschlingen«. ⁰⁹ Schaut man die nach Einzug hier im »Lavaterhaus« ab 1784 vorgelegten *Fremdenbücher* ¹⁰ an, diese Gästebücher, welche er bei sich zu Hause auflegte oder mit auf Reisen nahm – schaut man sich diese *Fremdenbücher* an oder liest man in den eben erschienenen *Anekdoten* ¹¹ der Anna Barbara von Muralt zu seinem

04 WA, Band 28, S. 264.

05 Johann Wolfgang von Goethe an Gottlob Friedrich Ernst Schönborn, Frankfurt, 1. Juni – 4. Juli 1774, in: Johann Wolfgang von Goethe, Briefe, Band 1: Briefe der Jahre 1764–1786, textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl Robert Mandelkow unter Mitarbeit von Bodo Morawe, München 1988, Brief Nr. 86, S. 161–165, hier S. 164.

06 Vgl. Johann Caspar Lavater, Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe (JCLW), Band II: Aussichten in die Ewigkeit 1768–1773/78, hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler, Zürich 2001.

07 Geheimes Tagebuch, Von einem Beobachter seiner Selbst, vgl. JCLW, Band IV: Werke 1771–1773, hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler, Zürich 2009.

08 Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, Leipzig / Winterthur 1775–1778.

09 JCLW, Ergänzungsband: Anna Barbara von Muralt (1727–1805), Anekdoten aus Lavaters Leben, 2 Bände (Text / Kommentar), hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler und Conrad Ulrich, Zürich 2011, Kommentar, Brief Nr. 483, S. 559.

10 J.C. Lavaters Fremdenbücher, Faksimile-Ausgabe der Fremdenbücher & Kommentarband, bearbeitet von Rudolf Pestalozzi, hg. von Anton Pestalozzi, 8 Bände, Mainz 2000.

11 Vgl. Anm. 09.

Leben oder vertieft sich in die zahlreichen Briefe von und über ihn,¹² so ist man eigentlich erstaunt, dass dieser Mann neben all den Besuchern und Besucherinnen auch noch Zeit fand, mehrmals in der Woche zu predigen, Seelsorge zu betreiben, eine der wohl umfangreichsten Korrespondenzen des 18. Jahrhunderts zu führen und als Autor tätig zu sein. Denn, so schreibt der russische Schriftsteller und Historiker Nicolai Michailowitch Karamzin, welcher Lavater im August 1789 in Zürich besucht hatte, in seinen publizierten *Briefen eines russischen Reisenden*: »Nach einer halben Stunde füllte sich das Zimmer mit Gästen, denn jeder Fremde, der durch Zürich reist, hält es für seine Schuldigkeit, Lavater zu besuchen.«¹³ – Hatte Lavater gar Geburtstag oder Namenstag, so wurde er schon im Bett mit einem »Cranz von Natürlichen bluhmen«, unzähligen Geschenken wie »geldt, Strümpf –halsbinden, Schnupftuch, apfelsulz«,¹⁴ Versen und Briefen beschenkt. Und am Neujahrstag 1779 stellte man sogar ein Gebäck mit »CL. Portät in Zuker« her, »eine art von gutelli – Ein profil von Ihm sehr kenntlich«,¹⁵ welches auch Sie – meine sehr verehrten Damen und Herrn – auf Ihrem Stuhl vorgefunden haben und nachher selbst prüfen können, ob Lavater auch in dieser Form schmeckt.

Im Ausland, wo sich Lavater oft und gerne aufhielt und besonders auf seiner Reise nach Bremen, wo er hätte Stadt-Pfarrer werden sollen, die Stelle jedoch zugunsten von Zürich ablehnte, wurde er gar zum Stadtereignis, sein Haus von der Menge bestürmt und er von Soldaten bewacht, da unzählige Menschen zu ihm drängten. Auch liessen die Bremer Kaufleute Warnke und Tiedemann ein nach Amerika auslaufendes Schiff auf den Namen »Johann Caspar Lavater« taufen mit dessen Bild am Hinterbord und seinem Porträt in der Kajüte.¹⁶

All der Rummel um Lavaters Person löste natürlich in der zehntausend Ein-

12 JCLW, Ergänzungsband: Johann Caspar Lavater (1741–1801), Verzeichnisse der Korrespondenz und des Nachlasses in der Zentralbibliothek Zürich, hg. von Christoph Eggenberger und Marlis Stähli, Zürich 2007.

13 N. M. Karamzin, Briefe eines russischen Reisenden, deutsch von Johann Richter, München 1966, S. 172. – Vgl. Klaus Martin Sauer, Die Predigtstätigkeit Johann Caspar Lavaters (1741–1801), Darstellung und Quellengrundlage, Zürich 1988, S. 437.

14 JCLW, Anekdoten, Text, S. 161.

15 Ebd., S. 51.

16 Vgl. Georg Finsler, Lavater in Amt und Privatleben, in: Johann Caspar Lavater, 1741–1801, Denkschrift zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages, hg. von der Stiftung von Schnyder von Wartensee, Zürich 1902, S. 1–56, hier S. 48–49.

wohner zählenden Stadt Zürich auch Neid aus. Dies zeigte sich deutlich bei seiner Wahl zum Diakon an den St. Peter 1778 und dem darauf folgenden Einzug in die für ihn speziell hergerichtete »Reblaub«. Chorherr Johann Jacob Escher, ein früherer Lehrer Lavaters, griff diesen zwar nicht namentlich an, konfrontierte ihn jedoch direkt in einer Predigt mit den Vorwürfen, der neue Helfer an St. Peter »bedürfe ein schönes Hauss, wo er seine kostbaren Meublen placieren u. den Schild der Eitelkeiten aushängen köne«. ¹⁷ Auch als die Kirchenpflege St. Peter die »Alte Druckerei« an der St. Peterhofstatt 6, das »Lavaterhaus«, 1784 für gut 17 000 Pfund erwarb und als »Neue Helferei« für Lavater umbauen liess, gab es natürlich auch böses Blut (Beim Umbau 1921 wurde die »Neue Helferei« mit dem Nachbarhaus, der St. Peterhofstatt 7 zusammengelegt, ausgekernt und mit der heute für Sie sichtbaren Fassade versehen.)

Für viele Zürcher Bürger waren Lavaters weitreichende Verbindungen, all die Gelehrten, Adligen, Fürsten und Fürstinnen, die vielen Hilfesuchenden und Bittsteller mit ihrem kleineren oder grösseren Gefolge nicht nur eine Bereicherung des Stadtlebens, sondern ein eigentlicher Dorn im Auge. Lavater musste denn auch immer wieder das Temperament seiner Besucher zügeln, damit sich die Fremden nicht zu auffällig in der protestantischen Stadt verhielten. So schreibt Friedrich Leopold Graf zu Stolberg nach seinem Besuch bei Lavater an ihn: »Da wird ein gewisses Priesterchen oft sagen müssen: Bis zahm! Kinder nicht wild! Die Leute!« ¹⁸ Lavater versichert denn auch selbst 1784 nach seinem Einzug in die »Neue Helferei« den *lieben Mitgliedern meiner Gemeinde* »In Ansehung der mich besuchenden Fremden«, er verabscheue selbst zutiefst das übertriebene Lob um seine Person und alles – nun kommt das Titelzitat – »was in dem Luchsauge des Neides, den Schein von Vergötterung haben könnte.« ¹⁹

Von Herrn Pfarrer Ueli Greminger haben wir bereits gehört, wie er auf Johann Caspar Lavater gestossen ist und was dieser für ihn heute noch bedeutet; von Herrn Dr. Conrad Ulrich haben wir erfahren, welche familiären Bindungen zwischen ihm und dem Zürcher Autor des 18. Jahrhunderts bestehen. Was mich nun anbelangt, so bin ich eigentlich rein zufällig auf Lavater aufmerksam gemacht worden, habe mich dann immer stärker von der Welt des 18. Jahrhunderts

17 Vgl. Sauer, Predigtstätigkeit, S. 208.

18 Ebd., Anm. 32.

19 Johann Caspar Lavater, Herzenserleichterung, oder Verschiedenes an Verschiedene, St. Gallen 1784, S. 144.

faszinieren lassen und auch von der Person und dem Werk Johann Caspar Lavaters. Zuerst war es ein Seminar an der Universität Zürich über Thomas Manns eben erschienene Kriegs- und Nachkriegstagebücher, von welchen ich als noch junge Studentin fasziniert und betroffen war, jedoch einen Vortrag darüber bei Prof. Hans Wysling hielt. Von ihm wurde ich denn auch angefragt, ob ich nicht bei der Jubiläumsausstellung »Zürich im 18. Jahrhundert« im Helmhaus zum 150jährigen Bestehen der Universität Zürich mitmachen und den Autor und Pfarrer Johann Caspar Lavater übernehmen wolle. Johann Caspar Lavater?

In welchem Zusammenhang hatte ich den Namen schon gehört? Bodmer, Breitinger – Aufklärung? Ein erster Besuch in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (in der Zwischenzeit bin ich dort fast Dauergast!) und die Vertiefung in die Sekundärliteratur brachten mir Person und Werk Lavaters bald etwas näher. Die Werke waren jedoch nur in den alten Ausgaben und in Auszügen greifbar, Briefe musste man unter einer doch eher dicken Staubschicht hervorholen und neuere Literatur zu Lavater war schon gar nicht zu finden. So beschloss ich denn, meine Doktorarbeit diesem Autor zu widmen, begann ganz von vorne bei seinen frühesten Tagebüchern und Briefen und kam nun in

eine Welt, die ich zuvor so nicht gekannt, die mir aber sehr direkt und lebendig entgegentrat. 1991 wurde anlässlich Lavaters 250. Geburtstag ein Symposium von namhaften Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland einberufen. Im Zuge dieses Symposiums plante man nun, endlich die wichtigsten Werke Lavaters als historisch-kritische Ausgabe herauszugeben. Ich wurde angefragt, ob ich den Anfang mit Lavaters Werk *Aussichten in die Ewigkeit* übernehmen wolle. 1997 wurde neben dem bereits seit 1994 bestehenden Herausgeberkreis auch die Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater gegründet; ab 1998 übernahm



Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler bei der Eröffnungsrede.

der *Schweizerische Nationalfonds* die Finanzierung der Edition für drei Herausgeberstellen. Seither arbeite ich von und zu Johann Caspar Lavater, ediere mit andern zusammen nicht nur Lavaters Werke, sondern erschliesse dessen Briefe und Autographen, halte Vorträge und verfasse Beiträge zu verschiedenen Bereichen des 18. Jahrhunderts, v. a. aber zu Lavaters Werk und Wirken.

Die interessante und gute Zusammenarbeit mit Pfarrer Ueli Greminger bewirkte, dass 2010 und 2011 die beiden Zyklen zu *Wort und Musik* im St. Peter gestaltet und ein kleiner Lavater-Lesekreis aufgebaut werden konnte. – Und heute: Ja heute können wir sogar die *Sammlung Johann Caspar Lavater* eröffnen, die – vielleicht – das »Lavaterhaus« und die Kirche St. Peter wieder zu jener Touristenattraktion, zu jenem Anziehungspunkt in Zürich macht, wie sie es zu Lavaters Zeit gewesen sind. Einen *Lavater* haben wir zwar nicht und sicher auch nicht dessen Charisma; was wir jedoch haben, sind die Sammlungsgegenstände und das über Jahre angeeignete Wissen um die Zeit und die Bedeutung des Zürcher Pfarrers, welches wir in Führungen zu »Lavater als Vertreter des geistigen Zürich im 18. Jahrhundert« anbieten. Auch finden in diesem Haus 2012 neben den Führungen und dem Lesekreis zwei Buchvernissagen statt, eine Biographie zu Johann Caspar Lavater und ein spannender Roman um das Wissen der Physiognomik. Sie können dies alles auf unserem Flyer, welchen wir Ihnen ebenfalls auf den Stuhl gelegt haben, erfahren. Unser jährliches Programm sehen Sie auch auf der unten angegebenen Homepage, welche – wie könnte es auch anders sein – ganz einfach www.lavater.com lautet.

Nach dem letzten Haydn-Stück wird hier im Saal ein Apéro serviert; wer die *Sammlung Johann Caspar Lavater* besichtigen will, kann dies währenddessen oder danach im dritten Stock tun. Es würde uns auch freuen, wenn Sie sich möglichst zahlreich draussen in unser nicht *Fremdenbuch* (die meisten von Ihnen werden ja in und um Zürich wohnhaft sein), sondern in unser Gästebuch eintragen.

Bevor ich Sie nun aber entlasse, möchte ich mich noch bei allen bedanken, die am Gelingen der *Sammlung Johann Caspar Lavater* beteiligt waren. Danken möchte ich ganz herzlich dem grosszügigen Entgegenkommen der Kirchenpflege St. Peter, vertreten durch deren Präsidenten, Herrn Stefan Thurnherr, danken, dass Sie uns die Räumlichkeiten zur Verfügung stellen und mit ihrem Vertrauen es auch wagen, dem Haus hier und der Kirchgemeinde St. Peter einen neuen, einen ursprünglichen Kern zu geben. – Ein ganz besonderer Dank geht an den

Präsidenten der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater, an Herrn Dr. Conrad Ulrich, der sich seit Jahren um die historisch-kritische Edition der Werke Johann Caspar Lavaters und um die Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater bemüht und auch entscheidend bei der Entstehung, Umsetzung und Bestückung der *Sammlung Johann Caspar Lavater* mitgeholfen hat. – Grosser Dank gehört auch ersten Leihgebern für das Vertrauen, das sie uns entgegenbringen. Wir hoffen natürlich, dass sich weitere Lavater-Sammler und Sammlerinnen entschliessen werden, uns ihre Sammelstücke als Leihgabe anzuvertrauen. Die *Sammlung Johann Caspar Lavater* ist jedoch in keinem Fall eine Konkurrenz zur Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, sondern soll als Ergänzung und Bereicherung derselben und als Möglichkeit gesehen werden, einzelne Aspekte aus Lavaters Leben und Werk auch öffentlich zu zeigen. Daher auch herzlichen Dank an die hier zahlreich anwesenden Vertreter und Vertreterinnen der Zentralbibliothek Zürich, auf deren Zusammenarbeit wir natürlich nach wie vor sehr hoffen und bauen.

Dem jetzigen Pfarrer von St. Peter, Ueli Greminger, einem Nach-, Nach-, Nach-, Nachfolger von Lavater wird wohl in absehbarer Zeit noch kein Artikel zu einem *ausserordentlichen Credit eines Predigers* gewidmet sein; man wird jedoch seine Verdienste um das Bemühen, dem »Lavaterhaus« in seiner heutigen Form einen neuen Kern, ein neues Zentrum zu geben, sicher bald entsprechend erkennen. Für die gute und interessante Zusammenarbeit ganz herzlichen Dank auch Dir, Ueli Greminger!

Zum Schluss wird es Sie nun aber sicher auch noch interessieren – meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde – wie der Verfasser der eingangs zitierten *Schweyzerischen Nachrichten* selbst den ungebändigten Zustrom zu Lavaters Predigten in den St. Peter erklärt. Er beschliesst seinen Beitrag mit der Bemerkung: »Seye nun Moden-Liebe, Schwärmerey, oder wahre Erbauungs-Begierd der Grund dieses unerhörten Zulaufs, so ists und bleibts immer in unsern Tagen ein seltsames Phänomen; und frömde und die Nachkommen werden sich einst wundern über Zürich, wo man 1779. befehlen musste, im Predigtbesuchen Ziel und Maas zu halten.«

Eröffnungsrede, gehalten am 15. März 2012

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

Kuratorin der Sammlung Johann Caspar Lavater

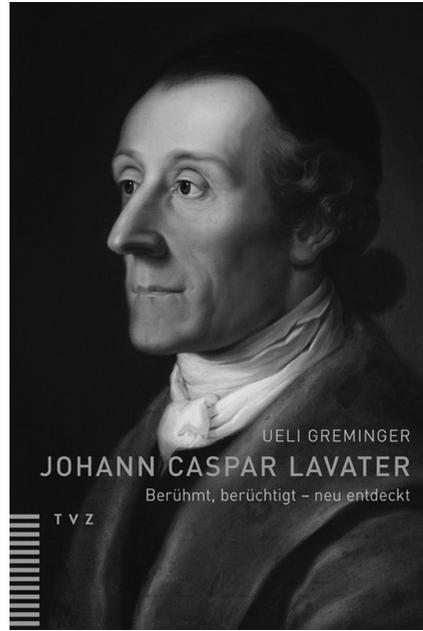
Ueli Greminger

Johann Caspar Lavater

Berühmt, berüchtigt – neu entdeckt

120 Seiten, 14.0 × 21.0 cm, Broschur, mit farbigen Abbildungen, Theologischer Verlag Zürich 2012, ISBN 978-3-290-17623-5

Johann Caspar Lavater (1741–1801), Pfarrer, Philosoph und Schriftsteller, wird meist nur in Verbindung mit seiner Physiognomik wahrgenommen. Dies vermag aber nicht sein ganzes Wirken abzubilden. Lavater war beseelt von der Aufbruchsstimmung seiner Zeit. Er übertrug die Ideale des Sturm und Drang auf die Theologie. Damit löste er den christlichen Glauben aus dem Korsett des dogmatischen Glaubens und der moralisierenden Frömmigkeit seiner Zeit. Er zeigte den Weg zu einem individuellen Glauben, der nicht von Dogma und Moral genährt wird, sondern von der Empfindsamkeit, der Selbstergründung und der Beobachtungsgabe des einzelnen Menschen. Ueli Greminger zeichnet diesen Weg anhand ausgewählter Stationen aus dem Leben und Wirken des Schweizer Theologen nach.



Verborgene Seiten eines umstrittenen Theologen

Deutschlandradio Kultur, 12. Mai 2012

Ueli Greminger im Gespräch mit Ralf Bei der Kellen

DER 1801 verstorbene Johann Caspar Lavater gilt als Erfinder der Physiognomik, einer zweifelhaften Lehre, nach der die Gesichtszüge eines Menschen dessen Charakter offenbaren. Pfarrer Ueli Greminger zeichnet in seinem Buch über Lavater jedoch ein anderes Bild: das eines aufmüpfigen Individualisten.

RALF BEI DER KELLEN Johann Caspar Lavater stammte aus der Schweiz, genauer gesagt, aus Zürich. Den meisten Menschen dürfte er heute als Erfinder der Physiognomik bekannt sein, jener grösstenteils veralteten, aber von einigen noch immer heftig diskutierten Lehre, nach der sich der Charakter eines Menschen an seinen Gesichtszügen ablesen liesse. Nur wenigen dürfte dagegen bekannt sein, dass Lavater sozusagen «im Hauptberuf» Pfarrer der Reformierten Kirche war und 15 Jahre lang bis zu seinem Tod im Jahr 1801 der St. Peter Kirche in Zürich vorstand. Heute bekleidet Pfarrer Ueli Greminger dieses Amt. Er hat jetzt ein Buch über seinen berühmten Vorgänger geschrieben. Der Titel: *Johann Caspar Lavater: Berühmt, berüchtigt – neu entdeckt*. Berühmt war der 1741 geborene Lavater bei seinen Zeitgenossen vor allem durch seine vielen Schriften. Sein – zunächst anonym erschienenenes – *Geheimes Tagebuch* war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein echter Bestseller. Hinzu kamen seine vielen Freundschaften und Briefwechsel mit grossen Gelehrten, darunter Pestalozzi und Goethe. Berüchtigt wurde er vor allem nach seinem Tod, als die Nazis die Physiognomik für ihre Zwecke missbrauchten. Neu entdeckt hat Greminger jetzt den Theologen Lavater. Ich wollte in unserem Gespräch, das wir vor der Sendung aufgezeichnet haben, zunächst von Greminger wissen, wodurch seine Beschäftigung mit Lavater ausgelöst wurde?

UELI GREMINGER Das ist eine lange Geschichte, die damit begonnen hat, dass ich mich über die meiste Zeit meines Lebens *nicht* mit Lavater befasst habe. Als ich damals in Zürich und Wien Theologie studierte, war Lavater kein Thema. Und auch 2006, als ich Gespräche führte mit der Pfarrerrwahlkommission der Kirchgemeinde St. Peter, war Lavater kein Thema. Thema war die liberale Theologie. Ironie der Geschichte, denn Lavater ging sozusagen vergessen und sein Freund Johann Wolfgang Goethe hat sich ausgerechnet am St. Peter, an

der Wirkungsstätte von Lavater, durchgesetzt mit seiner weltoffenen, liberalen Religiosität. Mit seinem liberalen Weltsinn. Im Jahr 2009 kam als Band IV der Edition Johann Caspar Lavater dessen *Geheimes Tagebuch* heraus. Und das hat mich dann interessiert und fasziniert. Ich habe drin gelesen und habe sofort gemerkt, da ist eine besondere Theologie enthalten, Stichwort »Die Freundschaft mit sich selbst«. Und seit dieser Zeit hat mich das Thema beschäftigt, begleitet.

RALF BEI DER KELLEN Da haben Sie schon das Stichwort gegeben: Freundschaft mit sich selbst. Zu Anfang des anonym veröffentlichten *Geheimen Tagebuchs* schreibt Lavater ja den Satz: »Wer nicht sein eigener Vertrauter ist, der kann nie ein Freund Gottes und der Tugend werden.« Wie hat sich denn dieser Grundsatz eigentlich in Lavaters Theologie geäußert?

UELI GREMINGER Ein Freund Gottes sein, das bedeutet bei Lavater immer auch bei sich selber sein. Was Lavater unter keinen Umständen wollte, das war, dass der christliche Glaube dazu führt, dass man vor sich selber flieht. Das bezeichnete er als Heuchelei. Lavater hat zeit seines Lebens Tagebuch geführt. Das Tagebuchschreiben ist ein wesentlicher Teil seines theologischen Denkens, das darum geht, mit aller Aufrichtigkeit sich den Empfindungen zu stellen und so sich irgendwie der Wahrheit der Seele anzunähern. Dabei sollen doch auch die Widersprüche zugelassen und beschrieben werden können. Das ist dann immer eine Theologie, die auch Psychologie ist.

RALF BEI DER KELLEN In Ihrem Buch gibt es ein Zitat von Lavater, das mich zuerst sehr verwundert hat. Da steht nämlich, ich zitiere: »Nur der Satan will kriechende, genusslose Märtyrer. Religion ist ein geistiger Genuss unsichtbarer und ewiger Dinge. Völlige Nullitäten sind für mich, für meinen inneren Menschen, für meine Religion, für meinen Gottesgenuss die Namen Zwingli, Calvin, Luther, Papst, Konzilium, reformiert, lutherisch, katholisch.« Herr Greminger, das klingt aber doch sehr aufsässig beziehungsweise autoritätsfeindlich. Trifft das auf Lavater zu?

UELI GREMINGER Das ist doch ein sehr schönes Zitat, das Sie da gelesen haben. Lavater war doch eigentlich zeit seines Lebens aufmüppig, aufsässig. Er soll schon als Schüler mal zu einem Lehrer gesagt haben, er sei ein Tyrann. Im zweiten Kapitel meines Buches ist die Geschichte mit dem »Grebelhandel« beschrieben, wo es darum ging, den korrupten Landvogt Felix Grebel zu überführen. Da war Lavater zusammen mit Johann Heinrich Füssli doch sehr frech,

dass sie da ein anonymes Flugblatt verteilt haben. Das stimmt. Lavater war sehr aufmüpfig, frech, voller Zivilcourage, auch am Ende seines Lebens, beim Einmarsch der Franzosen, hat er sich gewehrt, hat einen Brief nach Paris geschrieben, das passte den Zürchern gar nicht. Er wurde inhaftiert, freigelassen und dann nach Basel deportiert, hat da wieder einen sehr frechen Brief geschrieben, kam dann wieder frei, und so ging es weiter. Ja, es ist ein Zug seines Lebens.

RALF BEI DER KELLEN Das Buch, in dem Lavater seine Ideen zur Physiognomik darlegte, hiess ja mit vollem Titel *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. Lavaters ursprüngliche Absicht war also, dass die Verbesserung der physiognomischen Wahrnehmung der Vertiefung der Menschenliebe dienen sollte. In dem Versuch, aus der Physiognomik eine Wissenschaft zu machen, kam dies dann aber eben abhanden. Hatte Lavater in jenem Moment, da sich der Theologe dem aufklärerischen Zeitgeist anbot, ja, vielleicht Geister gerufen, die er dann nicht mehr loswurde, um es mal mit seinem Freund Goethe zu sagen?

UELI GREMINGER Richtig. Es gehört zu Lavater, dass er zeit seines Lebens wirken wollte. Er wollte etwas bewirken. Was lag näher, als sich dem Geist seiner Zeit zu öffnen, und das bedeutete, sich der Naturwissenschaft zu öffnen. So wurde aus seiner Physiognomik doch eine Wissenschaft, oder er versuchte es wenigstens, und damit verliess er tatsächlich die Theologie im Sinn der Menschenkenntnis und der Menschenliebe. Da ist ein Widerspruch, der sich kaum auflösen lässt. Ich denke, Lavater war sich der Konsequenzen kaum bewusst, die seine Physiognomik haben könnte. Er war immer darum bemüht, sie mit der Menschenkenntnis und der Menschenliebe, also mit der Theologie verbunden zu halten. Er hat immer wieder betont, dass die Physiognomik sich nicht verselbstständigen sollte. Aber er konnte das natürlich nicht verhindern.

RALF BEI DER KELLEN War Lavater eigentlich mit seiner Liberalität und eben mit seiner Lustbetontheit sozusagen, tja, die Antithese zu Calvin?

UELI GREMINGER Könnte man natürlich schon sagen, dass er alles andere als ein Calvinist war. Was er aber immer betont hat, dass er mit seinem Reformator, Ulrich Zwingli, doch sehr verbunden war. Aber das Zitat, das Sie gelesen haben von diesem genusslosen Märtyrer – er will das nicht sein, er will kein Calvinist sein. Er will ja auch nicht einfach nur ein Reformierter sein. Er will auch nicht nur ein Pfarrer sein oder ein Seelsorger – er will mehr sein. Er will jedem Menschen ein besonderes Gegenüber sein. Er will, sagt er und schreibt er

immer wieder, allen alles werden. Wie eben Christus auch jedem Menschen ein besonderer Mensch wurde, also allen alles werden, das war ihm wichtig, ja.

RALF BEI DER KELLEN Erst ganz zum Schluss taucht ja in ihrem Buch die Episode mit Moses Mendelssohn auf, die Lavater, tja, in einem eigentlich sehr unrühmlichen Licht zeigt. Da fordert der sonst so tolerante und der Zukunft zugewandte Christ einen der grössten jüdischen Philosophen seiner Zeit heraus, einen christlichen Gottesbeweis zu widerlegen, oder eben, wenn er dies nicht vermöchte, so konsequent zu sein und dann bitteschön auch zu konvertieren. Warum hat Lavater das gemacht?

UELI GREMINGER Das habe ich mich auch immer wieder gefragt, und ich habe doch eigentlich keine Antwort auf Ihre Frage. Ich versuche mal eine Erklärung zu liefern. Lavater war noch sehr jung, als die Affäre mit Moses Mendelssohn die Öffentlichkeit durch ganz Europa bewegte. So gegen dreissig. Er hat damals an den *Aussichten in die Ewigkeit* geschrieben, hat von der Himmelsprache geschwärmt. Er hat von einer Geistreligion geschwärmt. Er ging davon aus, dass in Zukunft alle fortschrittlichen Geister sich zu dieser neuen Art von Religion hinwenden würden. Das hat er so von Herder, von Goethe, sogar von Immanuel Kant erwartet, und ja eben auch von dem Juden Moses Mendelssohn, den er doch eigentlich sehr bewunderte. Er hat ja gefunden, ja, so wie ich zwar reformiert bin, aber diese Konfession transzendiere und eine universale Religiosität, eine Himmelsprache suche, so sollen das doch auch die anderen tun. Und er versuchte da, alle in sein Boot reinzuholen, und gerade Moses Mendelssohn, der so talentiert war und der so schön schreiben konnte, der so aufgeklärt war, dass er den mitnehmen konnte in seinem Boot, ja. Und es war ihm offensichtlich nicht bewusst, was er damit Moses Mendelssohn angetan hat.

RALF BEI DER KELLEN Dass Mendelssohn sich nämlich dann in der Öffentlichkeit quasi rechtfertigen musste. Herr Greminger, was kann denn die Kirche im 21. Jahrhundert noch von Lavater lernen?

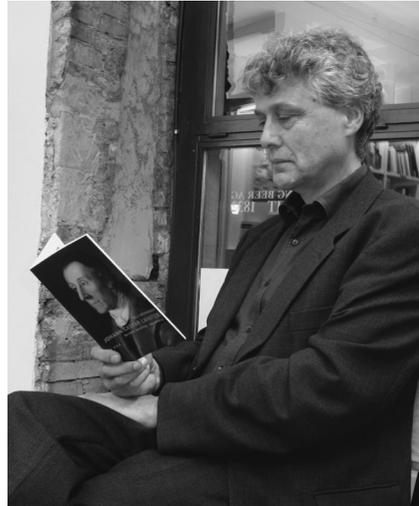
UELI GREMINGER Ich denke, dass Lavater ein neues Verständnis des christlichen Glaubens vorgezeichnet hat, indem er das Bildungsideal seiner Zeit in eine neue Form auf die Theologie übertrug. So hat er den christlichen Glauben aus dem Korsett des dogmatischen Glaubens, der moralisierenden Frömmigkeit und des reinen Vernunftdenkens befreit. Er bahnte den Weg zu einer individuellen Christlichkeit, die aber nicht von Tradition, von Dogma, von Moral genährt wird, sondern von der Empfindsamkeit des Individuums. Und diese Empfindsamkeit

nährt die Fantasie, ermöglicht die Freundschaft, eben auch die Freundschaft mit sich selber. Und vertraut der Beobachtungsgabe des einzelnen Menschen. Diese neue Art von Religiosität hat sich von der traditionellen Form gelöst, es ist so etwas wie ein freies Nachdenken, ein freies Philosophieren, das allerdings nicht nur Pflege einer individuellen Frömmigkeit meint, sondern sein Wesen findet durchaus im Aufdecken von Wahrheit. Im persönlichen, aber auch im öffentlichen Bereich. Und die Lebensgeschichte von Lavater zeigt, dass eben damit sowohl Zivilcourage im Bereich des öffentlichen Lebens, in Kirche und Staat, als auch das kritische Hinterfragen von Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit gemeint ist.

RALF BEI DER KELLEN Also ist der Theologe Lavater durchaus noch ein Vorbild für Theologen im 21. Jahrhundert.

UELI GREMINGER Eigentlich wäre Lavater geradezu dafür prädestiniert, so etwas wie ein Kirchenvater des 21. Jahrhunderts zu werden. Da es ja tatsächlich darum geht, die Individualität des Menschen auch auf religiösem Gebiet ernst zu nehmen und nicht davon auszugehen, dass dann die Beliebigkeit überhand nimmt, dass man Angst hat, dass sich die Kirchen noch mehr leeren, sondern dass man dem Menschen als Einzelperson zutraut, dass er da seinen Weg selbst bestimmt. Da kommt dann auch das Zitat am Schluss, welches ich sehr schön finde und das auch in unsere Zeit sehr schön passt. Das Zitat lautet: »Keiner soll des anderen ganzen Glauben, jeder soll einen eigenen, individuellen Glauben wie ein eigenes Gesicht haben.«

RALF BEI DER KELLEN Herr Greminger, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.



Buchvernissage von Pfarrer Ueli Greminger, 11. April 2012

Dominik Bernet

Das Gesicht

Roman

272 Seiten, gebunden, Cosmos Verlag 2012,
ISBN 978-3-305-00422-5

Am Buss- und Bettag 1776 besuchen 1200 Gläubige das Zürcher Grossmünster – und der Abendmahlswein ist vergiftet. Der berühmte Pfarrer und Physiognomiker Johann Caspar Lavater und sein Zögling, der Waisenjunge Jakob Zundel, möchten den Täter aufgrund seiner Gesichtsbildung überführen. Der eine im Dienst Gottes und der Gerechtigkeit, der andere, um das Herz von Judith, der Tochter des Sigristen, zu gewinnen. Facebook anno 1776 Über 200 Jahre vor Facebook macht Lavater das Gesicht zum Schauplatz. Im vorrevolutionären Europa, einer Zeit voller Widersprüche und Konflikte, stösst sein Versprechen, das Innere des Menschen von seiner äusseren Erscheinung ablesen zu können, auf überwältigendes Interesse. Bei Lavater findet die Spurensicherung nicht am Tatort statt, sondern in den Zügen der Verdächtigen. Umso brisanter, dass die Spur des Verbrechens schon bald ins Innere des menschlichen Körpers führt ... www.dasgesicht.ch

Der Autor, Dominik Bernet, 1969 in Basel geboren, lebt in Zürich, schreibt Romane und Drehbücher. Sein Romandebüt *Marmorera* wurde zum Bestseller und kam in der Verfilmung von Markus Fischer in die Schweizer Kinos. Zuletzt erschien der Roman «Der grosse Durst».



Verdächtig faszinierend

Lavaters Physiognomik im Feldversuch

Dominik Bernet

RUND 90 Menschen hatten sich angemeldet, exakt 100 Stühle standen im Lavatersaal bereit. Es kamen dann rund 140 Interessierte an die Vernissage meines dritten Romans *Das Gesicht* vom 4. Oktober 2012. Dieser rege Zulauf war wohl wesentlich Johann Caspar Lavater geschuldet, der Hauptfigur des Buchs. Im Artikel des *Tages-Anzeigers*, der am Tag der Vernissage erschien, wurde Lavater zu recht als »Star seiner Zeit« beschrieben. Er habe die Leute in Scharen in die Kirche St. Peter gezogen. Nun hatte er es also ein weiteres Mal geschafft. Auch wenn die Scharen nicht im Schiff seiner Kirche, sondern im 1. Stock seines einstigen Wohnhauses sassen, respektive standen.

Mutig folgte mir das Publikum auf eine kriminalistische Expedition in Lavaters Zürich. Dann rückte Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler den berühmten Gastgeber mit differenzierten Ausführungen in historisch verlässliches Licht. Sie beleuchtete dabei auch die erfreulich durchlässigen Grenzen zwischen Fiktion und historischen Fakten (vgl. unten, S. 33–37). Die grösste Herausforderung des Abends stand jedoch noch bevor: Ich wollte das Publikum einer »Physiognomischen Uebung zur Prüfung des physiognomischen Genies« aussetzen (vgl. Abb. S. 29). Im ersten Band seiner *Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe* hatte Lavater eine ganze Reihe solcher Aufgaben formuliert. Denn er war überzeugt, alle Menschen in der Welt, die Augen und Ohren hätten, hätten Anlagen zur Physiognomik. Aber unter zehntausenden würde nicht einer ein guter Physiognomist werden. Deshalb die erwähnten Übungen, die den geneigten Leserinnen und Lesern Klarheit über ihr physiognomisches Talent verschaffen sollten.

Ich war mir im Vorfeld der Vernissage nicht sicher, ob diese zu Lavaters Zeiten höchst populären Übungen von einem heutigen Publikum noch akzeptiert würden. Denn die Stimmung gegenüber der Physiognomik hatte spätestens seit dem Rassenwahn der Nationalsozialisten deutlich gedreht. Umso erstaunter war ich über den Eifer, mit dem sich die 140 Zuhörerinnen und Zuhörer an die immerhin 237 Jahre alten Aufgaben machten. Auch wenn dieser Eifer bestimmt

weit weniger ernsthaft war wie jener der angehenden Physiognomikerinnen und Physiognomiker des 18. Jahrhunderts, von denen wohl die meisten an das exegetische Potenzial von Lavaters Gesichtslektüre glaubten. Trotzdem war die Enttäuschung im Publikum des 21. Jahrhunderts gross, als kaum jemand mehr als zwei Treffer erzielte. Da halfen auch Lavaters tröstende Worte wenig, die er eigens für die Prüflinge seiner physiognomischen Übungen verfasst hatte: »Wenn du alle diese Fragen leicht und richtig beantworten kannst, so darfst du deines physiognomischen Genies sicher seyn. Wenn man dir Antworten und Urtheile

ZUR GEGENÜBERLIEGENDEN SEITE:

»Setze dich hin, lieber Leser, und sag oder schreibe dein Urtheil über folgende Tafel, oder beantworte die folgenden Fragen.

Du siehst hier 6 Profile von Waysenknaben, die ziemlich gut getroffen und alle mir sehr wohl bekannt sind.

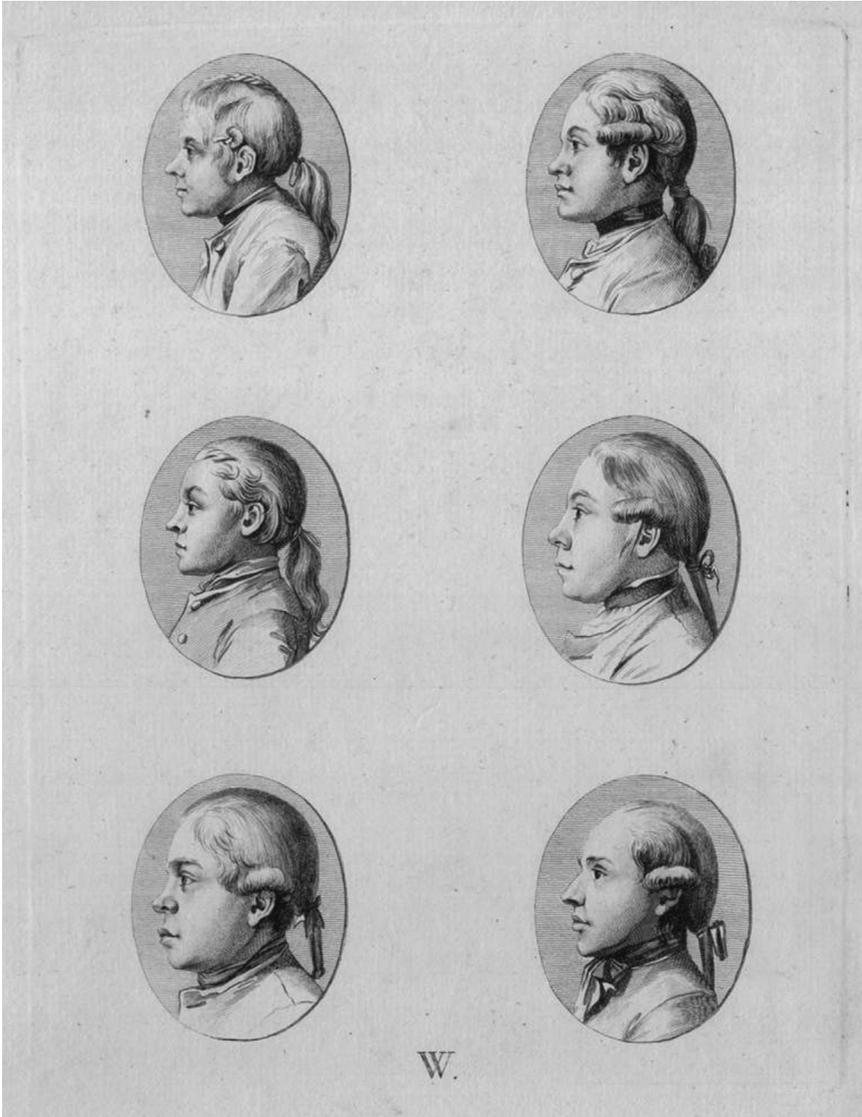
Ohne alle Physiognomik also kann ich wissen ihre Anlage, Talente, Geschicklichkeit, Kräfte, Gesinnung u. s. w.

Auf meine hernach folgenden Antworten kannst du dich also verlassen.

Fragen.

- 1) Ist unter diesen Profilen ein dummes oder am Verstande schwaches?
- 2) Welches ist wohl das verständigste?
- 3) Welches das empfindsamste?
- 4) Welches ist das schnellste Genie?
- 5) Welches das langsamste?
- 6) Welches das feinste?
- 7) Welches das ehrlichste Gesicht?
- 8) Welches ist das bildsamste?
- 9) Welcher von diesen Knaben ist der lustigste?
- 10) Welcher der stillste, ruhigste?
- 11) Welchem würdest du die meiste Festigkeit zutrauen?
- 12) Welcher ist der verführbarste?
- 13) Welcher der witzreichste?
- 14) Welcher der ordentlichste und fleissigste?
- 15) Welcher der entschlossenste und beherztteste?
- 16) Welcher der geschickteste, gelehrigste?

[Fortsetzung (*Antworten*): siehe Seite 31]



Johann Caspar Lavater, *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniße und Menschenliebe*, Leipzig / Winterthur 1775-1778, gegenüber S. 186 (ohne Pagina): Tafel W.

vorleget, und du empfindest beym Nachdenken die Wahrheit und Richtigkeit derselben, oder kannst sie noch besser bestimmen, berichtigen, verbessern, so kannst du gewiß seyn, daß es dir an *Anlagen* zu physiognomischen Erforschungen nicht fehlt. Findest du aber in diesen dir vorgelegten und zu dieser Absicht besonders ausgesuchten Stücken die physiognomische Wahrheit nicht, fühlst du sie weder vor noch nach der Beantwortung der Fragen, weder vor noch nach dem angehörten Urtheile, so sey ebenfalls sicher, daß dir das physiognomische Talent versagt ist. Bleibe dann sonst, was du bist, gehe nicht über den Zirkel deines Berufes und deiner Talente hinaus, und laß uns unbekümmert und unangefochten unsern Weg fortgehen.« (Band I, S. 185)

Nach der erstaunlich engagierten Resonanz anlässlich der Vernissage im Lavatersaal baute ich die physiognomische Übung fest in meine Buchpräsentationen ein. Seit dem 4. Oktober 2012 haben sich rund 600 Menschen im Alter zwischen 18 und 88 Jahren dieser Aufgabe gestellt. Der Ablauf war immer derselbe: Die Allermeisten machten sich freudig an die Aufgabe und wurden schliesslich von der von Lavater prognostizierten Ernüchterung eingeholt. Von den 600 Probanden hatte einer vier Treffer, ein paar wenige hatten drei, die meisten zwei, einen oder null. Ein emeritierter Informatikprofessor wollte dieses enttäuschende Resultat nicht auf sich sitzen lassen. Als begeisterter Hobby-Statistiker berechnete er die Signifikanzgrenze der physiognomischen Übung,



Buchvernissage von Dominik Bernet, 4. Oktober 2012

d. h. jene kritische Anzahl an Treffern, die es braucht, damit das Resultat nicht dem Zufall zugeschrieben werden muss. Wie von ihm erwartet, bewegen sich die Resultate meiner Testgruppen stets hart an der Signifikanzgrenze, d. h. die von einer Gruppe erzielten Erfolge sind selten signifikant besser als der Zufall.

Diese Einsicht hätte Lavater wohl nicht weiter beunruhigt, im Gegenteil. Sie hätte ihn in der oben erwähnten Vermutung gestützt, dass unter zehntausenden nicht einer das Talent zum guten Physiognomiker habe.

[Fortsetzung von Seite 28]

Antworten.

- 1) Unter allen diesen sechs Profilen ist kein dummes. Alle diese Knaben haben Verstand und zeichnen sich durch gute Fähigkeiten aus.
- 2) Ich stehe an zu entscheiden; doch geb ich dem letzten, oder *Sechsten* den Vorzug. Es ist Schade, daß sein Mund nicht vollkommen getroffen ist. Die Nase aber ist für den guten Verstand, besonders an einem solchen Gesicht, ziemlich entscheidend.
- 3) Der *Erste* und der *Dritte* kämpfen um diesen Preis. Theilnehmend an allem, was der Menschheit interessant ist, ist der *Dritte* in vorzüglichem Grade.
- 4) Der *Dritte*.
- 5) Ich fühl' es erst, dass ich Fragen vorgelegt habe, die mir selbst schwer zu beantworten sind. Doch denk ich – der *Erste*.
- 6) Der *Dritte*.
- 7) Der *Erste* und der *Fünfte* streiten mit einander um den Vorzug. Fast geb ich ihn dem *Fünften*.
- 8) Der *Dritte*.
- 9) Der *Zweyte*.
- 10) Der *Erste* und der *Fünfte* kämpfen wieder mit einander.
- 11) Ich dem *Vierten* und *Fünften*.
- 12) Der *Zweyte*, *Dritte*, und *Sechste*. Am meisten vielleicht der *Dritte*.
- 13) Der *Zweyte*, noch etwas mehr der *Dritte*.
- 14) Der *Fünfte*.
- 15) Der *Vierte*.
- 16) Der *Fünfte*.«

Aus: Johann Caspar Lavater, Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniße und Menschenliebe, Leipzig / Winterthur 1775–1778, S. 186–187.

Ich werde meinen physiognomischen Feldversuch fortsetzen. Auch wenn ich die kritische Grösse von 10000 Versuchspersonen, unter denen sich vielleicht ein physiognomisches Genie finden liesse, wohl nie erreichen werde. Doch die physiognomische Übung vermittelt dem Publikum leichter als jeder Text eine kleine, aber sehr konkrete Ahnung der Faszination, die Lavater und sein berühmtestes Werk damals ausgelöst hatten.

Dominik Bernets Roman »Das Gesicht«

JOHANN Caspar Lavater wurde 1741 im »Haus zum Waldries« an der Spiegelgasse in Zürich geboren und starb 1801 hier im »Lavaterhaus« an der St. Peterhofstatt 6 als eine der wohl schillerndsten und berühmtesten Personen des 18. Jahrhunderts. Zusammen mit seinen der Aufklärung verpflichteten Lehrern Johann Jacob Bodmer und Johann Jacob Breitinger, mit seinen Freunden, Bekannten und Mitamtsträgern machte er das 10 000 Einwohner zählende Zürich zu einem geistigen Zentrum, das man damals auch »Limmat-Athen«⁰¹ nannte und in welchem – nach Ewald von Kleist – im Gegensatz zu Berlin mehr als nur 3–4 »Leute von Genie und Geschmack« anzutreffen waren, die zudem »lustige und witzige Schelme«⁰² gewesen sein sollen.

Heute – meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde – darf ich Sie hier im »Lavaterhaus« im Namen der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und der Kirchgemeinde St. Peter zu einem ganz besonderen Anlass herzlich begrüssen: Dominik Bernet hat seinen Roman *Das Gesicht* diesem grossen Zürcher gewidmet, indem er ihn als umtriebigen Physiognom (daher auch der Buchtitel *Das Gesicht*), als Physiognom also, als Pfarrer, Freund und Autor während der Zeit der Nachtmahlvergiftung auftreten lässt. Am Buss- und Betttag 1776 – an diesem Tag setzt Dominik Bernets Roman *Das Gesicht* ein – 1776 also war Johann Caspar Lavater auf dem Zenit seiner Berühmtheit. Die wichtigen Werke *Schweizerlieder*,⁰³ *Aussichten in die Ewigkeit*,⁰⁴ die beiden Tagebücher⁰⁵ und die ersten beiden Bände der *Physiognomischen Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*⁰⁶ waren geschrieben, Freundschaften mit Herder, Goethe, Basedow, Wieland, Lenz und weiteren wichtigen Dichtern und Denkern, mit Malern und Musikern, Ärzten und Adligen, aber auch mit vielen einfachen Bürgern und Bürgerinnen von Stadt und Land waren geschlossen und ein enges Korrespondentennetz über einen weiten Teil Europas gespannt (allein

01 Vgl. S. 13, Anm. 02.

02 Ewald von Kleist an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 22. November 1752. – Vgl. Hans Wysling, Zürich im 18. Jahrhundert, S. 134.

03 Vgl. JCLW, Band I/1, hg. von Bettina Volz-Tobler, Zürich 2008.

04 Vgl. S. 14, Anm. 06.

05 Vgl. ebd., Anm. 07.

06 Vgl. ebd., Anm. 08.

in der Zentralbibliothek Zürich liegen über 21 000 Briefe von und an Lavater).⁰⁷

In enger Zusammenarbeit mit Goethe, Lenz und Herder hatte der damals 34jährige Lavater den ersten Band der *Physiognomischen Fragmente* 1775 herausgegeben und sein »religioses Drama« – wie er es nennt – seinen *Abraham und Isaak*⁰⁸ verfasst. Dieses fand zuerst den Weg nach Frankfurt, wo es Goethe zusammen mit zahlreichen Kupfern der *Physiognomischen Fragmente* zur Beurteilung erhielt und in seiner Antwort meint, dass das Drama *Abraham und Isaak* »gute weite Würkung« tun werde und er selbst »auch einen Würzruch drein dampfen«⁰⁹ wolle (also seinen Senf dazu geben). Diesen »Würzruch« hatte der Dichter Goethe bereits den *Physiognomischen Fragmenten* durch seine Kommentare und eigene Einsprengsel versetzt, die dem Werk den Stempel des Sturm und Drangs aufdrückten. In Goethes »Lied eines physiognomischen Zeichners«, welches den ersten Band der *Physiognomischen Fragmente* beschliesst, wird über viele Ausrufezeichen hinweg deutlich, was diese junge Generation ausdrücken will. Indem Goethe darin von »innerer Schöpfungskraft und Bildung« spricht, die nun nicht mehr gelehrt werden soll, sondern (ich zitiere) »aus meinen Fingern quölle!« zeigt er – wie er an Herder schreibt – dass er »mit innigem Schändismus«¹⁰ Lavaters Physiognomik mitgefördert habe. Indem Goethe sich auf Lavaters physiognomische Gedanken einlässt und diesen neuen Zugang zur menschlichen Natur mitträgt, gerät er selbst ins Zittern und Stottern, was er in seinem »Lied eines physiognomischen Zeichners« auch formuliert: »Ich zittre nur und stottere nur / Und kann es doch nicht lassen; / Ich fühl' ich kenne dich, Natur, / Und so muß ich dich fassen.« Goethe und seine Mitstreiter setzten mit ihrer ganzen Sprachgewalt die Schöpfungskraft des vom Genie beseelten Dichters um und fanden die in der Natur gesuchte Kraft neu in einer über das Gefühl definierten Freiheit des Geistes.

In einem Zeitalter, das von der Strenge der Gelehrten und von kirchlicher Moral sehr stark geprägt war, brach mit den Sturm und Drängern nun eine

07 Vgl. S. 15, Anm. 12.

08 *Abraham und Isaak*. Ein religiöses Drama von Johann Caspar Lavater, Winterthur 1776. Vgl. JCLW, Band V: Werke 1772–1776, hg. von Ursula Caflisch-Schnetzler [in Vorbereitung].

09 Vgl. Heinrich Funck (Hg.): Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher (Schriften der Goethe-Gesellschaft. Band 16), Weimar 1901, S. 56.

10 Johann Wolfgang von Goethe an Gottfried Herder, Frankfurt, etwa 12. Mai 1775, in: Goethe, Briefe der Jahre 1764–1786, Brief Nr. 106, S. 182–183; hier S. 182.

Generation durch, die sich auf die Urkraft der Natur und des Menschen berief und im Genie den Gipfel und das Ziel desselben sah. Zugleich – so schreibt Jakob Michael Reinhold Lenz in seiner Verteidigung der Physiognomik Lavaters – zugleich trage die Physiognomik aber auch »zur Erhöhung unsers Werts bei, wäre es auch nichts weiter, als daß wir aufhörten, die Menschen [zu] bessern, das ist, sie nach unserm Bilde formen zu wollen«. ¹¹ Dieser Toleranzgedanke dem Menschen als Individuum gegenüber und diese Freiheit des Geistes prägte eine Gruppe von Dichtern und Denkern, in deren Mitte der Autor und Pfarrer Johann Caspar Lavater mit seinem Werk und Wirken 1776, also zur Zeit der Nachtmahlvergiftung stand.

Lavaters Werke prägten nicht nur die Zeit, sondern fanden auch später Nachwirkungen in Literatur und Kunst. Besonders seine physiognomische Idee – jene Idee, die seit der Antike die Lehre bezeichnet, von äussern Zeichen und Merkmalen auf seelische Eigenschaften zu schliessen – diese wiederaufgenommene und neu umgesetzte Idee Lavaters fand in zahlreichen späteren Werken Aufnahme. In der europäischen Literatur sind die Charaktere von Roman- und Novellenfiguren wiederholt nach Lavaters physiognomischen Regeln gestaltet worden. Besonders umfangreich ist die Rezeption und Verarbeitung in der französischen Literatur; aber auch im englischen und deutschen Sprachraum finden sich immer wieder physiognomische Vorstellungen, die sich auf Lavaters Werk beziehen.

Direkt mit der Person Lavater haben sich jedoch nur wenige Autoren in ihren Werken auseinandergesetzt (von den zahlreichen Biografien und Biografie-Romanen zu Lavater wollen wir hier nicht sprechen). Zum einen war dies 1999 Jens Sparschuh mit seinem Roman *Lavaters Maske*, ¹² einem witzig geschriebenen Werk um den authentischen Fall von Lavaters Schreiber Siegfried Enslin, welcher sich 1779 auf mysteriöse Art und Weise selbst erschossen hatte. Und jetzt, 2012 – ohne Maske – Dominik Bernets Roman *Das Gesicht*, in welchem als Zentrum die Nachtmahlvergiftung von 1776 und Lavaters Physiognomik steht. Über den Roman selbst verrate ich nichts – sie werden im Folgenden ja noch daraus hören – ich möchte jedoch kurz etwas über den Autor und unsere »lavaterische« Zusammenarbeit sagen:

11 Vgl. Sigrid Damm, Jakob Michael Reinhold Lenz, Werke und Briefe in drei Bänden, Leipzig 1987, Band 2: Nachruf zu der im Göttingischen Almanach Jahrs 1778 an das Publikum gehaltenen Rede über Physiognomik, S. 761–768, hier S. 766–767.

12 Jens Sparschuh, *Lavaters Maske*, Roman, Köln 1999.

Dominik Bernet, 1969 in Basel geboren, hat in seiner Heimatstadt Basel Philosophie und Germanistik studiert. Danach arbeitete er in der Schweiz und im Ausland in verschiedenen Berufen. Ernsthaft zu schreiben begann er hier in Zürich, wo er seit dreizehn Jahren lebt. Seit sieben Jahren ist Dominik Bernet nun vollberuflich Autor. Er schreibt nicht nur Romane – *Das Gesicht* ist sein dritter –, sondern auch Drehbücher für Kino und Fernsehen. Aus seiner Feder stammen sowohl der Roman *Marmorera*¹³ als auch das Drehbuch zum gleichnamigen Kinofilm. Zudem hat Dominik Bernet mehrere Drehbücher zu den Hunkeler-Verfilmungen des Schweizer Fernsehens verfasst, in denen Mathias Gnädinger einen eigenwilligen Kommissar mimt.

Wie entstand nun aber unsere Zusammenarbeit? Vor gut zwei Jahren bekam ich von einem Dominik Bernet eine Mail, in welcher dieser mir schrieb, dass er an einem Lavater-Roman arbeite und gerne wüsste, was ich als Mitherausgeberin der historisch-kritischen Edition der Werke Johann Caspar Lavaters dazu meine. Kurzes Zögern – wir bekommen sehr viele Anfragen in die verschiedensten Richtungen – doch dann liess ich mich auf die Sache ein und las auch gleich die beigelegten ersten zwanzig Seiten des Entwurfs zu seinem Roman und danach auch gleich Dominik Bernets frühere Romane *Der grosse Durst*¹⁴ und *Marmorera*. Begeistert von der Art des Schreibens und der historischen Sorgfalt begann nun eine – kann man wohl sagen, Dominik? – nun fast zwei Jahre dauernde gute und oft auch »witzige« Zusammenarbeit zwischen Literatur und Forschung, d. h. zwischen uns beiden. Heute liegt Dominik Bernets Roman *Das Gesicht* gedruckt vor.

Wir von der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und der Kirchgemeinde St. Peter waren jedoch auch nicht müssig und haben in diesem Jahr die *Sammlung Johann Caspar Lavater* eröffnet. Es fanden neben zahlreichen Führungen durch die Sammlung auch die Buchvernissage von Pfarrer Ueli Gremingers Lavater-Biografie statt und heute nun die Buchvernissage von Dominik Bernets Roman *Das Gesicht*. Es war eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit, die sich hier zwischen Forschung und Literatur ergeben hat. Eine Zusammenarbeit, sicher literarisch nicht gleich bedeutend und eng, wie sie damals zwischen Frankfurt und Zürich, wie sie zwischen dem Zürcher Lavater und dem jungen

13 Dominik Bernet, *Marmorera*, Roman, Muri-Bern 2007.

14 Dominik Bernet, *Der grosse Durst*, Roman, Muri-Bern 2009.

Goethe gewesen war. Dennoch glaube ich, dass wir von der historisch-kritischen Edition der Werke Johann Caspar Lavaters diesem neuen literarischen *Gesicht* von Dominik Bernet zwar nicht mit »innigem Schändismus«, jedoch vielleicht mit »einem Würzruch drein dampfen« konnten.

Das 10000 Einwohner zählende Zürich des 18. Jahrhunderts war wohl »ein unvergleichlicher Ort«, wie Ewald von Kleist 1752 an Ludwig Gleim schreibt und es war sicher wie das heutige Zürich auch »wegen seiner vortrefflichen Lage« »*unique*«. Die Zeiten haben sich zwar geändert und die Gebräuche und Sitten sicher ebenfalls. So kennt man sich unter den tausenden von Leuten im heutigen Zürich wohl weniger und weiss daher auch nicht mehr so genau, wie viele »lustige und witzige Schelme« sich heute darin finden. Einen jedenfalls, der – wie ich sagen würde – auch Talent zum Geschichten schreiben hat, kenne ich nun seit zwei Jahren gut! – Mit Dominik Bernet wünsche ich Ihnen nun weiterhin viel Vergnügen bei der Lesung! Sollten Sie während des nachfolgenden Apéros Lust und Zeit haben, sich die *Sammlung Johann Caspar Lavater* im 3. Stock anzusehen und wollen Sie dort Weiteres über den berühmt-berühmten Autor und Pfarrer Lavater erfahren, welcher von 1784 bis zu seinem Tod 1801 hier im »Lavaterhaus« gelebt und gewirkt hat, so sind sie dazu ganz herzlich eingeladen!

Rede, gehalten am 4. Oktober 2012

Dr. Ursula Caflisch-Schnetzler

Kuratorin der Sammlung Johann Caspar Lavater

PRESSESCHAU

Neue Zürcher Zeitung (16. März 2012):

Ein Idol des 18. Jahrhunderts

*Die Sammlung Johann Caspar Lavater
rückt den Zürcher Schriftsteller in den Blick*

Johann Caspar Lavaters Name ist heute weit bekannter, als seine Schriften es sind. Mit einer Ausstellung im Lavaterhaus in Zürich und mit Veranstaltungen soll der Physiognomiker wieder in Erinnerung gerufen werden.

Thomas Ribl

WENN er predigte, war St. Peter überfüllt, und das mehrmals in der Woche. 1779 musste die Zürcher Bevölkerung angehalten werden, im Kirchenbesuch masszuhalten, weil die Mitglieder der Gemeinde in den Bänken oft gar keinen Platz mehr fanden wegen der vielen Besucher. Der gefeierte Prediger war Johann Caspar Lavater (1741–1801). Seine Schriften waren damals in ganz Europa verbreitet und wurden begeistert gelesen. Auf einer Schweizer Reise galt eine Visite bei ihm als fester Programmpunkt. Viele besuchten Zürich nur, um ihn zu sehen. Und selbst Gegner wie Johann Christoph Lichtenberg vermochte er in der persönlichen Begegnung zu überzeugen.

Im schwärmerischen Geniekult des 18. Jahrhunderts war Lavater für viele Zeitgenossen so etwas wie ein Idol – als begnadeter Prediger und Verfasser von Erbauungsschriften. Heute ist der Pfarrer, Schriftsteller und Physiognomiker zwar eine respektierte Grösse, doch eine, die mehr geachtet als gelesen wird.

Das Erbe wird gepflegt

Dabei kann man nicht sagen, Zürich kümmere sich nicht um Lavaters Andenken. Seit Mitte der neunziger Jahre gibt die Zürcher Forschungsstiftung Johann

Caspar Lavater eine historisch-kritische Ausgabe der wichtigsten Werke heraus, die bald abgeschlossen sein wird. Und die Ausstellung im Kunsthaus zu Lavaters 200. Todestag im Jahr 2001 rief das physiognomische Werk des eigenwilligen Denkers eindringlich in Erinnerung. Nur, so recht fassbar ist seine Gestalt damit nicht geworden.

Mit einer Sammlung, mit Führungen und Veranstaltungen wollen die Kirchgemeinde St. Peter und die Forschungsstiftung nun eine breitere Öffentlichkeit auf den Zürcher aufmerksam machen, der eine der prägenden Gestalten seiner Zeit war. Mittelpunkt bildet ein Ausstellungsraum im Lavaterhaus an der St.-Peter-Hofstatt, die am Donnerstag eröffnet worden ist. An Lavaters früherer Wirkungsstätte werden Handschriften, Notizblätter, Exzerpte, Briefe und Studien zur grossangelegten Sammlung von Bildern zur Physiognomik neben Gegenständen aus seinem Nachlass gezeigt – unter anderem sein Schreibtisch.

Die kleine Ausstellung, die von den Herausgebern der neuen Lavater-Ausgabe, Ursula Caflisch-Schnetzler und Conrad Ulrich, gemeinsam mit dem St.-Peter-Pfarrer Ulrich Greminger gestaltet wurde, ist allerdings nur ein Element in den Bemühungen, Lavater bekannter zu machen. Denn zugänglich ist die Sammlung nur bei Veranstaltungen. Ab diesem Frühling werden neben regelmässigen öffentlichen Anlässen auch private Führungen angeboten.

Lavater – und über ihn hinaus

Wichtig ist für Ursula Caflisch-Schnetzler, Lavaters Person und Werk fassbar zu machen; darüber hinaus aber soll der Blick der Besucher auf das Zürich des 18. Jahrhunderts gelenkt werden – und auf die internationale Ausstrahlung, die die Stadt damals ausübte. Immerhin drückte der deutsche Dichter Ewald Christian von Kleist eine verbreitete Ansicht aus, als er 1752 schrieb: »Statt dass man in dem grossen Berlin kaum drei bis vier Leute von Genie und Geschmack antrifft, trifft man in dem kleinen Zürich mehr als zwanzig bis dreissig derselben an.«

Gelehrter, Prediger, Vielschreiber

An der UZH entsteht eine zehnbändige, historisch-kritische Lavater-Edition.

*Buchautor Dominik Bernet hat das Grundlagenwerk bei
den Recherchen für seinen Roman genutzt.*

Janine Gebser

WER hat den Abendmahlswein vergiftet, der am Buss- und Betttag des Jahres 1776 an die 1200 Kirchgänger im Zürcher Grossmünster ausgeschenkt wurde? Der Theologe und Gelehrte Johann Caspar Lavater war überzeugt, den Täter ausfindig machen zu können. Denn seiner Ansicht nach zeigten sich die Charaktereigenschaften eines Menschen in seinen Gesichtszügen – sie würden auch den Giftmischer verraten.

Inspiriert von dieser historisch verbürgten Episode, nimmt Autor Dominik Bernet in seinem soeben erschienenen Roman *Das Gesicht* die Leser mit ins Zürich des 18. Jahrhunderts und zeigt die Versuche des Pfarrers, das Verbrechen aufzuklären.

Für sein Buchprojekt konnte der Schriftsteller auf die Expertise von Ursula Caflisch-Schnetzler zählen, der wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte und Mitherausgeberin der historisch-kritischen Lavater-Edition.

Kontakte zu Goethe und Herder

Angesiedelt ist dieses langfristige Editionsprojekt an der UZH, ursprünglich am Institut für Schweizerische Reformationsgeschichte, seit diesem Herbst am Deutschen Seminar, und es wurde bis anhin unter anderem vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert. Für Caflisch-Schnetzler zählt Johann Caspar Lavater (1741–1801) zu den zentralen Figuren des 18. Jahrhunderts: Bekannt geworden ist er mit den *Aussichten in die Ewigkeit*; das *Geheime Tagebuch* hat Aufsehen erregt, und mit den *Physiognomischen Fragmenten* wurde er europaweit berühmt. Seine Ausbildung erhielt der Theologe und Schriftsteller am Collegium

Carolinum, dem Vorläufer der UZH. Er war Pfarrer in der Waisenhauskirche und wechselte später an die Kirche St. Peter, eine der vier Stadtkirchen Zürichs. Als vielseitig interessierter, wenn auch nicht unumstrittener Gelehrter pflegte er Kontakte zu Goethe und Herder.

Lavaters Schriften, die zu seinen Lebzeiten europaweit Verbreitung fanden, seien postum zum Teil schwer greifbar gewesen, erläutert Caflisch-Schnetzler. Lediglich drei Auswahl-Ausgaben, erschienen im 19. und Mitte des 20. Jahrhunderts, liegen bis heute vor. Die darin berücksichtigten Schriften seien jedoch nicht immer vollständig abgedruckt worden, was dazu geführt habe, dass viele Forschende auf Sekundärliteratur zurückgegriffen hätten.

*Nachlass aus mehreren
Tausend Briefen*

Als im Jahr 1991, anlässlich des 250. Geburtstags des Gelehrten, Vertreter verschiedener Disziplinen zu einem Zürcher Symposium zu Werk und Wirken Lavaters zusammenkamen, zeigte sich die Notwendigkeit einer historisch-kritischen Edition, und deren

Umsetzung wurde initiiert. Seit 1994 ist dieses auf zehn Bände angelegte Editionsprojekt in Arbeit. »Historisch« bedeutet in diesem Zusammenhang, dass alle Varianten eines Textes gesichtet und Veränderungen in einem sogenannten Apparat dokumentiert werden. Unter »kritisch« ist der Versuch zu verstehen, einen von Fehlern bereinigten und authentischen Text zu rekonstruieren. Da Lavaters Werk über 400 Titel zählt, werden für die Edition nur diejenigen Schriften berücksichtigt, die für sein Leben und Werk als relevant erachtet werden. Ein wichtiges Hilfsmittel für die Editoren ist Lavaters Nachlass, der aus mehreren Tausend Briefen besteht und in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt wird. Die Edition wird künftig die Grundlage für die weitere Lavaterforschung bilden. Bis jetzt sind vier Bände erschienen, die weiteren sind in Vorbereitung.



Vom berühmten Theologen
Johann Caspar Lavater fasziniert:
Mitherausgeberin der Lavater-Edition
Ursula Caflisch-Schnetzler und Autor
Dominik Bernet.

PHOTO FRANK BRÜDERLI

Daneben gibt es Ergänzungsbände wie etwa ein Korrespondenzverzeichnis, das den ausführlichen Briefwechsel des Gelehrten dokumentiert, und eine Gesamtbibliografie seiner Werke. Es ist erklärtes Ziel, in Kommentaren das nötige Hintergrundwissen bereitzustellen und das Werk Lavaters für die Wissenschaft wie für interessierte Laien zugänglich zu machen. Caflisch-Schnetzler betont: »Wir möchten keine Edition herausbringen, die so kompliziert angelegt ist, dass es viel Zeit braucht, bis man allein den Apparat versteht.«

Dominik Bernet bestätigt diese gute Zugänglichkeit. Dass er bei den Recherchen für seinen Roman auf die historisch-kritische Edition zugreifen konnte, war für ihn sehr hilfreich: »Hintergründe zu den Texten, Erklärungen zur Zeit, weiterführende Literaturangaben – was will man mehr?« Lavater sei ihm bereits während des Studiums als interessante Persönlichkeit begegnet, aber erst in der Auseinandersetzung mit der Edition sei ihm die Vielschichtigkeit Lavaters bewusst geworden. Für den Schriftsteller, der unter anderem durch seinen Roman *Marmorera* bekannt wurde, bedeutete dies die erste Auseinandersetzung mit einem historischen Stoff. Caflisch-Schnetzler schätzt seinen Roman sehr, da er Lavater und seine Zeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich mache.

Neue Zürcher Zeitung (5. Februar 2013):

Gott geniessen mit Lavater

SEIN Markenzeichen ist zum Makel geworden. Der Zürcher Pfarrer Johann Caspar Lavater soll sich des Ruhms, den ihm seine Physiognomik einbrachte, nicht erwehrt haben. Die Lehre, dass man vom Äusseren eines Menschen auf sein Inneres schliessen könne, wobei das Antlitz zugleich Spuren des göttlichen Wirkens offenbare, elektrisierte das Publikum, trotz den Einwänden eines Lichtenberg oder eines Kant. Massenhaft erhielt Lavater Porträts und Schattenrisse zugeschickt, die charakterlich zu entschlüsseln er sich nicht scheute (»je moralisch schlimmer, desto hässlicher«). Heute wird die Physiognomik, die Lavater in den vierbändigen (1775 bis 1778 erschienenen) *Physiognomischen Fragmenten, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe* ausarbeitete, mit der Schädelvermessung und der Anthropometrie in Zusammenhang gebracht. Auf Lavater ist der Schatten des Reduktionismus und Biologismus gefallen. Der Zürcher Pfarrer Ueli Greminger geht in seinem knappen und persönlich gefärbten Porträt, das die wichtigsten Lebensstationen Lavaters beleuchtet, auch auf die Physiognomik ein. Wichtiger aber ist ihm der Philosoph und Schriftsteller als «Leitfigur einer Religiosität für das 21. Jahrhundert». Lavater habe den Weg zu einer individuellen Christlichkeit gebahnt, schreibt der Autor, der wie sein Vorgänger an der Kirche St. Peter wirkt. Lavater habe den Glauben aus dem Korsett von Dogmatik, Moral und Vernunft gelöst und der Empfindsamkeit des Individuums geöffnet. Mit Lavater lasse sich zu einer Religiosität als «Gottesgenuss» mitten im Leben finden. — uha.

Noli me nolle, Sammlung Johann Caspar Lavater, Jahresschrift 2013. Im Auftrag der Forschungsstiftung Johann Caspar Lavater und der Kirchgemeinde St. Peter. Redaktion: Ursula Caflisch-Schnetzler, ursula.caflisch-schnetzler@uzh.ch. Copyright © 2013 Sammlung Johann Caspar Lavater, St. Peter-Hofstatt 6, CH-8001 Zürich, www.lavater.com.